

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 53 (1963)

Artikel: Beim Holzschuhmacher : aus dem Filmschaffen der SGV (Sommer 1962)
Autor: Hugger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beim Holzschuhmacher

Aus dem Filmschaffen der SGV (Sommer 1962)

Von *Paul Hugger*, Basel

Das Holzschuhmachen gehört zu den sterbenden Berufen¹. In Ruggell, im Fürstentum Liechtenstein, haben wir einen Mann angetroffen, der noch als einziger weit herum eigentliche Holzschuhe macht, also Schuhe, die auch in ihrem Oberteil aus Holz bestehen. Es ist Jakob Büchel (geb. 1894), Bauer und Störmetzger. Seit 41 Jahren betreibt er dieses Handwerk. Erlernt hat er es bei seinem Schwiegervater, der Maurer und Landwirt zugleich war. Dieser zog im Sommer als Maurer nach Frankreich und brachte von dort sein Werkzeug heim. Denn die Franzosen sollen die besten Geräte zum Holzschuhmachen gefertigt haben. Die Kunst des Schuhmachens allerdings hatte sein Schwiegervater im Laternsertal (Vorarlberg) erworben. In diesem waldreichen Tal gab es früher viele Leute, die Holz bearbeiteten. Da Liechtenstein bis nach dem Ersten Weltkrieg zum österreichischen Zollgebiet gehörte und das Schweizer Ufer damals von Ruggell aus nur mit der Fähre erreichbar war, unterhielten die Ruggeller regere Beziehungen zu Österreich als mit der Schweiz. Früher fanden sich ziemlich viele Holzschuhmacher in der Gegend, vor allem auf der rechtsufrigen Talhälfte. In Ruggell allein arbeiteten deren drei. Dieses Vorarlberger Holzschuhgewerbe strahlte auch auf die Schweizerseite aus. So wurden in Rüthi (SG) noch bis in die zwanziger Jahre solche Holzschuhe hergestellt². Einer dieser Handwerker war zugleich Fährmann³. In der Wartezeit verfertigte er die Schuhe. Nun ist auch er schon viele Jahre gestorben. Und so wurde es immer ruhiger um das Holzschuhmachen; die Werkstätten verödeten. Und heute ist Büchel weit herum der letzte seines Fachs. Selbst im Laternsertal ist das Gewerbe seit vielen Jahren erloschen. Noch gibt es im st. gallischen Rheintal und im Sarganserland je einen Schuhmacher, der Holzböden macht, also Schuhe mit Holzsohlen und Lederkappen. Sie heissen im Rheintal «Chnoschple»⁴.

¹ Über die weite Verbreitung der Holzschuhe in Westeuropa, von Spanien bis Skandinavien, orientiert die umfangreiche Monographie von H. Noorlander, *Klommen, hun makers en hun dragers* (Arnhem 1962). Auch im Alpengebiet sind Holzschuhe weit verbreitet. Zeugnisse für ihr Auftreten in Zentraleuropa finden sich bis zurück in gallorömische Zeit. Victor Geramb, *Zur Doktrin der Volkstracht*, in: *Jahrbuch für hist. Volkskunde* 3/4 (Berlin 1934) 209f.

² Auf Karte I 61 des ASV sind sie auch für Altstätten belegt. In der ganzen Schweiz kennt man sie nur in zwei Randgebieten, im St. Galler Rheintal und im Jura. W. Escher in *Kommentar zum ASV*, Teil I, 347. Lederschuhe mit Holzsohlen dagegen sind weit verbreitet.

³ Johann Kaspar Büchel (1840–1920).

⁴ Ähnlich in Graubünden und im Wallis. Zur Etymologie vgl. mhd. *knospoht*, *klotzig*, *klumpig*. Schweiz. Id. 3, 764.

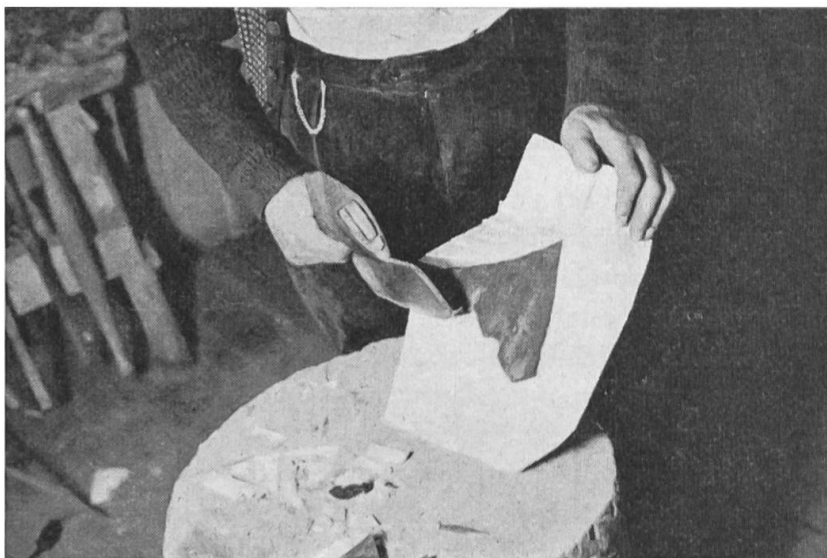


Abb. 2



Abb. 3

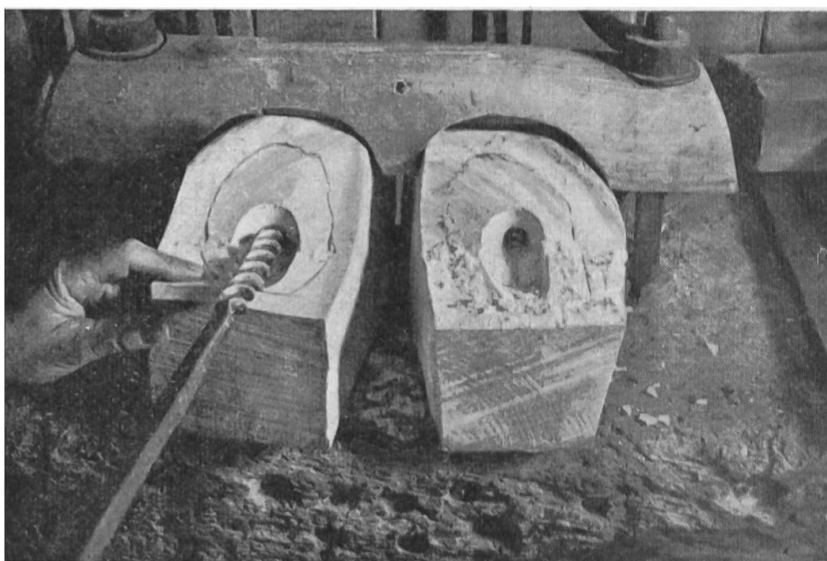


Abb. 5

An das Tragen der Holzschuhe muss man sich gewöhnen. Auch der Fuss hat sich der harten Schale anzupassen. Oben am Rist bildet sich mit der Zeit eine dicke Hornschicht. Wer sich aber einmal an diese Schuhe gewöhnt hat, will sie nicht mehr missen. In Ruggell verrichten die Bauern nicht nur die Stallarbeiten in Holzschuhen, sondern sie klappern darin auch zur Milchkzentrale. Früher trugen sie auch die Schulkinder in der nassen und kalten Jahreszeit. Auch in Ruggell ist der Bedarf stark zurückgegangen. Während Büchel früher jährlich um die hundert Paare herstellte, genügen heute dreissig bis vierzig. Gearbeitet wird im Winter, von November bis anfangs März, wo die bäuerliche Arbeit wieder beginnt. Die Kundschaft erscheint hauptsächlich im Herbst. Sie probiert die Schuhe wie in einem Schuhgeschäft. Sitzt ein Holzschuh, so kann man ihn nicht mehr vom Fuss schleudern. Der Vorderfuss muss aber frei beweglich bleiben.

Und nun sehen wir dem Handwerker bei der Arbeit zu. In Ruggell werden die Holzschuhe aus «Felbenholz»⁵ gemacht. Die «Felbe» ist ein hochstämmiger Baum mit borkiger Rinde, der in den Auwäldern des Rheins wächst. Ihr Holz hat den Vorteil, dass es bei der Bearbeitung nicht springt. Es ist aber zäher als Ahornholz und lässt sich weniger fein ausschaffen. Ein Felbenstamm bleibt, einmal gefällt, drei Jahre lang im Saft; er treibt am Boden liegend noch Schosse und kann solange auf die Verarbeitung warten. Der Stamm des Baumes wird im Hinterhof der Werkstatt aufgebockt. Nach Bedarf werden davon Stücke in der Länge von dreissig bis fünfunddreissig Zentimeter abgesägt («Holzschuestögg»). Sie werden gleich mit Beil und Schlegel in sechs Teile von dreieckigem Querschnitt gespalten (Abb. 1). Jeder dieser Teile ergibt einen Schuh. Die weitere Verarbeitung erfolgt in der Werkstatt. Auf dem Haustock beschlägt der Handwerker mit der Breitaxt die Klötze und gibt ihnen so die Rohform (Abb. 2). Das ist die schwierigste Arbeit, und sie geht Büchel erstaunlich rasch und sicher von der Hand. Nach seiner Aussage sollen hier die meisten Lehrlinge gescheitert sein. Denn ein Schlag zuviel, und der Klotz ist für die weitere Verarbeitung wertlos. Hat der erste Schuh seine Rohform erhalten, wird er neben die flache Innenseite des zweiten Klotzes gehalten und darauf wird das Profil des ersten Schuhs abgetragen. Sind beide behauen, kann man das «Mass nehmen». Mit dem Zentrumsbohrer, einem Bohrer mit langem Schaft und einer Maßskala darauf, wird die innere Schuhlänge abgetragen (Abb. 3). Die Berechnung erfolgt nach der Regel: Zwei Zentimeter Holzschuhe entsprechen drei Nummern bei Normalschuhen; dreissig Zentimeter ergeben also einen Schuh Grösse 45. Dazu fügt man noch einen Zentimeter, weil sich Holz im Gegensatz zum Leder beim Tragen nicht weitet.

⁵ Weissweide (*salix alba*). Wahrscheinlich zu *falw*, also von der Farbe. Schweiz. Id. 1, 822.



Abb. 1



Abb. 4

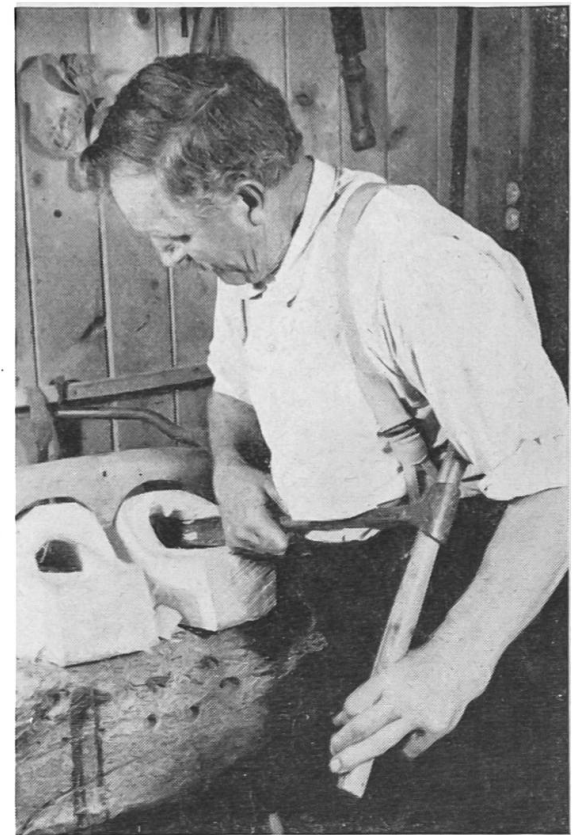


Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

Jetzt kann mit dem Ausbohren begonnen werden, und zwar geschieht dies auf dem «Holzschuebogg», der an der Wand festgeschraubt ist. Die Schuhe werden unter ein Doppeljoch darauf gespannt. Mit Hammer und «Hooliise» wird das Bohrloch, die Ansatzstelle für die Bohrung, ausgestemmt (Abb. 4). Dann treibt der Zentrumsbohrer ein erstes Loch in die Mitte des Schuhs; aber dies erheischt Vorsicht, soll er nicht die Vorderwand durchstossen (Abb. 5). Jetzt ergreift Büchel den «Kääfeboorer», der ein breites Bohrblatt besitzt, das vorne in eine kleine Spirale ausläuft. Die Spitze hat man vorsorglich abgefeilt, so dass der «Kääfeboorer» nicht weiter vordringen kann, als ihm der Zentrumsbohrer gebahnt hat. Dadurch wird das bereits vorhandene Loch beträchtlich erweitert. Dies besorgen nun vor allem die beiden «Hööler» oder «Löffelboorer»; der eine ist kurz und breit, der andere länger und schmal, beide weisen seitlich scharfe Ränder auf. Es ist eine harte Arbeit, und leicht schneidet man irgendwo zuviel von der Wandung ab (Abb. 6). Damit die Höhler besser angreifen können, wird die Arbeit unterbrochen und das Fersenloch ausgestemmt. Die feine Säuberung des Gewölbes und der Innensohle besorgen die «Messer», langgezogene breite Klingen mit zurückgebogenen Spitzen. Mit ihnen kann der Handwerker jeden Punkt der Wölbung leicht und wirkungsvoll erreichen (Abb. 7). Mit dem «Stoossiise» glättet er abschliessend die Innenfläche der Sohle.

Nach dem Aushöhlen wird der Schuh auf dem Haustock nochmals behauen, der Absatz wird markiert, eingesägt und mit der Breitaxt ausgeschlagen. Zum «Bschniide» steht der Handwerker neben den «Eselstuel», auch «Schniidesel» genannt. Das Schneidemesser, eine armlange, leicht gerundete Klinge, wird in einen Haken auf dem «Eselstuel» eingehängt, der Schuh wird darunter gehalten, und nun führt Büchel die Klinge rings über dessen Oberfläche und rundet sie so (Abb. 8). Ist das getan, setzt sich Büchel auf den «Eselstuel», klemmt den Holzschuh fest und glättet mit dem Zugmesser die Aussenfläche (Abb. 9)⁶. Zum Schluss erhält jedes Schuhpaar eine Nummer, damit man es gleich wieder erkennt und nicht verwechselt. Dann warten sie im Gestell auf den Käufer⁷.

⁶ Auf einem Denkstein in Reims ist ein gallischer Holzschuhmacher aus römischer Zeit abgebildet, der auf einem ganz ähnlichen Stuhl sitzt wie unser Ruggeller Gewährsmann. Geramb a.a.O. (Anm. 1) 209. Eine vorzügliche Abbildung findet sich bei M. Pobé und J. Roubier, *Kelten-Römer. 1000 Jahre Kunst und Kultur in Gallien* (Olten 1958) T. 214.

⁷ Die Dreharbeiten besorgte Ingenieur H. Heer, Zollikon. Die Fotos im Text wurden vom Verfasser gemacht.